

Tempel besuchen. Ich mag sein Ebenbild sein, aber das reicht ihnen nicht. Also brauche ich diesen Beweis, damit das Dorf mich akzeptiert, damit Vaters Familie mich akzeptiert. Wenn mein Blut rein fließt, werde ich endlich dazugehören.

Vater kommt zu mir und lächelt mir beruhigend zu. »Deka, weißt du, was *rein* bedeutet?«, fragt er mich.

Ich antworte mit einem Zitat aus den Weisheiten des Unendlichen. »»Gesegnet seien die Sanftmütigen und Unterwürfigen, die bescheidenen Töchter eines Mannes, denn sie sind unbefleckt vor dem Unendlichen Vater.««

Jedes Mädchen kennt die Stelle auswendig. Wir sagen sie auf, wenn wir einen Tempel betreten – eine ständige Erinnerung daran, dass Frauen geschaffen wurden, um Gehilfinnen der

Männer zu sein, und sich ihren Wünschen und Befehlen unterordnen sollen.

»Deka, bist du bescheiden, sanftmütig und unterwürfig?«, will Vater wissen.

Ich nicke. »Ich glaube, ja.«

Vater scheint sich da nicht so sicher zu sein, aber er lächelt und gibt mir einen Kuss auf die Stirn. »Dann wird alles gut.«

Er widmet sich wieder dem Heu. Ich setze mich auf einen Melkschemel neben Norla, doch meine Ängste quälen mich immer noch. Was daran liegt, dass ich mehr Ähnlichkeit mit Mutter habe, als Vater bewusst ist. Aber wenn die Leute aus dem Dorf das wüssten, würden sie mich noch mehr hassen.

Ich muss dafür sorgen, dass es geheim bleibt. Die Leute aus dem Dorf dürfen es nie erfahren.

Nie.



Es ist noch früh am Morgen, als ich den Dorfplatz erreiche. Die Luft ist kühl und von den Dächern der Häuser hängen Eiszapfen herab, doch die Sonne ist schon ungewöhnlich stark für diese Jahreszeit. Ihre Strahlen fallen auf die hohen, geschwungenen Säulen des Tempels von Oyomo. Diese Säulen stellen ein Gebet dar, eine Art Meditation zum Lauf von Oyomos Sonne über den Himmel. Allein schon bei ihrem Anblick steigt wieder Angst in mir auf.

»Deka! Deka!« Von der anderen Straßenseite winkt mir eine hochgewachsene, schlaksige Gestalt zu, die ich gut kenne.

Elfriede kommt zu mir gerannt, den Umhang

so eng um sich geschlungen, dass ich nur ihre strahlend grünen Augen erkennen kann. Wir beide versuchen immer, unser Gesicht zu bedecken, wenn wir den Dorfplatz betreten – ich wegen meiner dunklen Hautfarbe und Elfriede wegen des dunkelroten Muttermals, das die linke Seite ihres Gesichts verunstaltet. Mädchen dürfen bis zum Ritual unverhüllt bleiben, doch wir wollen keine Aufmerksamkeit auf uns ziehen, nicht an einem Tag wie heute.

An diesem Morgen drängen sich Hunderte Besucher auf dem Kopfsteinpflaster von Irfuts winzigem Platz und mit jeder Minute treffen weitere Gäste ein. Das Dorf ist für seine hübschen Mädchen bekannt und die Männer kommen von weit her, um sich die heiratsfähigen unter ihnen anzusehen, bevor das

Ritual stattfindet. Heute werden viele Mädchen einen Ehemann finden – falls sie nicht schon längst jemandem versprochen sind.

»Ist das nicht aufregend, Dekka?«, kichert Elfriede.

Sie deutet auf den festlich geschmückten Platz. Die Türen der Häuser, in denen heiratsfähige Mädchen wohnen, sind rot gestrichen, Wimpel und Fahnen flattern fröhlich aus den Fenstern und jeder Hauseingang ist mit bunten Laternen verziert. Es gibt sogar maskierte Tänzer auf Stelzen und Feuerspucker, die sich durch die Menge schieben und mit den Händlern konkurrieren, die Tüten mit gerösteten Nüssen, geräucherten Hühnerbeinen und kandierten Äpfeln verkaufen.

»Da hast du recht«, erwidere ich mit einem Grinsen, doch Elfriede zieht mich bereits mit